

## Schamir und Arafat

gen — entgegenzuwirken, sondern auch allen Kernfragen auszuweichen und durch schrittweises Vorgehen ausschließlich Truppenentflechtungen durchzusetzen. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß Ende Oktober israelische Truppen weniger als 100 km vor der ägyptischen Hauptstadt und 32 km vor Damaskus standen, daß überdies im Sinai die ägyptische III. Armee eingekesselt war, wäre es unsinnig gewesen, eine umfassende Gesamtlösung, also eine Friedensregelung, anzustreben — ein Unterfangen, das kläglich und mit schwerwiegenden Folgen gescheitert wäre. Seine Feinde, voll des Neides, behaupten noch heute, daß er damals eine einmalige Gelegenheit verpaßt habe, den ganzen Nahen Osten zu befrieden! Ebenso unsinnig ist es, Sadats mutige Reise nach Jerusalem und den Camp-David-Friedensschluß als einer Gesamtlösung abträglich zu verurteilen. Wie kann man übersehen, daß so die Gefahr erneuter kriegerischer Auseinandersetzungen auf dem Sinai gebannt wurde!

Kissinger hat mit entwaffnender Offenheit mehrfach zugegeben, daß es ihm an Eitelkeit nie gefehlt hat. Die Entflechtungen wären, wie ich zu behaupten wage, auch ohne den Genfer Rahmen möglich gewesen — der Sicherheitsrat wäre eingesprungen und hätte seine Pflicht und Schuldigkeit getan —, doch hätte der amerikanische Außenminister sein Ziel ohne die kraftvolle Hilfe der Vereinten Nationen nicht erreicht. Daß sie nicht nur bei der Durchführung der verschiedenen Entflechtungen unersetzlich war, sondern auch bei der Verhandlung der heikelsten unter ihnen — nämlich der vom Oktober und November 1973 im UNO-Zelt beim Kilometerstein 101 in der Arabischen Wüste — eine durchschlagende Rolle spielten, kommt in Kissingers packenden Memoiren nicht genügend zum Ausdruck, obwohl sie von Einzelheiten strotzen. Als der Politische und Rechtsberater des UNEF-Befehlshabers General Ensio Siilasvuo — der mit der Unterstützung des UN-Generalsekretärs Kurt Waldheim in New York im UNO-Zelt mit sicherer Hand über Wochen hinweg den Vorsitz führte — darf ich mir, ohne selbst eitel zu sein, diese Bemerkung erlauben. Wir hatten im Zelt mit den hervorragenden Unterhändlern General Aharon Yaariv sowie Moshe Dayans Schwiegersonn Oberst Dov Sion einerseits und General Abdel Ghany el-Gamasy andererseits im vertrauten Verhältnis einen Rahmen geschaffen, der sich für ein rasches Vorgehen ausgezeichnet bewährte. Die ansehnliche Schar von Berichterstattern (darunter der schon damals bekannte Arnaud de Borchgrave von »Newsweek«), die Tag für Tag unser Zelt belagerten, war dafür ebenfalls ein schlüssiger Beweis. Selbst Kissinger räumt es ein, wenn er schreibt, daß die Gespräche beim Kilometer 101 rascher vorwärts kamen, als er nach seinen Verhandlungen mit Sadat erwartet hatte; er gibt auch zu, daß ihm, »um offen zu sein«, nicht sehr viel daran lag, daß wir im Zelt vor Genf zum Durchbruch kämen. Gleich anschließend stellt er auch die Frage: »Nehmen wir an, Yaariv wird zum großen Helden der Truppenentflechtung, was wollen ... Sie ... dann in ... Genf noch besprechen?« Den wahren Grund enthüllt er auf derselben Seite: Er »wollte dafür sorgen, daß die Vereinten Staaten bei den Verhandlungen die entscheidende Rolle spielten.« (Nixon, von Watergate schon schwer angeschlagen, benötigte dringend einen Erfolg.) Womit Kissinger uns nicht gerecht wird, ist seine wiederholte Aussage, daß die Gespräche am Kilometer 101 »scheiterten«. Der Wahrheit ist gedient, wenn man bekräftigt, daß Sadat und Frau Golda Meir, die beide auf eine sofortige Entflechtung drangen, sich nur widerwillig von Kissinger umstimmen ließen, die Verhandlungen in der Arabischen Wüste abbrechen. Er beging danach nicht mehr den gleichen Fehler und handelte die weiteren Truppenentflechtungen allein aus — ohne uns. Wir im Zelt, nunmehr mit General David Elazar und Dov Sion, aber wiederum mit General el-Gamasy, waren lediglich für die Vollstreckung des von Kissinger Vereinbarten verantwortlich. Dies wurde durch die Anwesenheit zwei seiner engsten Mitarbeiter bei der Unterzeichnung im UNO-Zelt im Januar 1974 verdeutlicht.

Trotz der obigen Richtigstellung bezüglich des Beitrages der Vereinten Nationen steht fest, daß Kissinger eine Meisterlei-

Auch nach Monaten werden unsere Medien nicht müde, über die Bemühungen des israelischen Außenministers Peres zu berichten, eine internationale Nahost-Friedenskonferenz zusammenzubringen. Mit derselben Unermüdlichkeit berichten sie spätestens am nächsten Tag, daß Ministerpräsident Schamir erneut seine kompromißlose Ablehnung einer internationalen Konferenz bekräftigt habe. Solange Peres in erster Linie über vorgezogene Knesset-Wahlen einen Machtwechsel zugunsten des Arbeiterblocks anzustreben schien, waren seine Manöver zweifellos spannend. Nachdem sich Schamir aber behaupten konnte, fragt sich, warum Peres weitermacht, obwohl er kaum mit der für einen Kompromißfrieden notwendigen breiten Mehrheit in Israel rechnen kann.

Das gilt ähnlich für König Hussein von Jordanien, der auf der Gegenseite um internationale Unterstützung für eine Friedenskonferenz wirbt, obwohl er kaum mit einer breiten Zustimmung der Palästinenser rechnen kann, seit der PLO-Vorsitzende Arafat jene Vereinbarung vom Frühjahr 1986 aufkündigte, die Hussein ein Verhandlungsmandat eingeräumt hatte.

In den von Israel besetzten Gebieten scheinen nur wenige etwas von einer internationalen Konferenz zu erhoffen. Ein palästinensischer Gesprächspartner unterstreicht dies mit einem alten jüdischen Witz: Nachdem Moise dem Jockele im schwachen Licht einer Straßenlaterne eine Weile bei der Suche nach einem verlorenen Geldstück geholfen hat, will er wissen, ob er den Schekel denn auch sicher hier verloren habe, worauf ihm Jockele erwidert: »Nein, verloren habe ich ihn dort auf der anderen Seite — aber hier ist das Licht!«

Nichts in der alltäglichen Realität unter der Besatzungsmacht deutet auf eine Bereitschaft Israels, die »unveräußerlichen Rechte des palästinensischen Volkes« anzuerkennen und deren Verwirklichung zu gewährleisten, wie dies in UN-Resolutionen seit über einem Jahrzehnt als eines der Prinzipien einer umfassenden, gerechten und dauerhaften Friedenslösung gefordert wird. Dem mit diesen Rechten verbundenen Traum von einem palästinensischen Staat steht im Gegenteil die tägliche Erfahrung mit stetig neu zuziehenden Juden gegenüber, die keinen Zweifel an ihrem Anspruch auf das ganze »Eretz Yisrael« lassen.

Während Großmächte und Europäer die Voraussetzungen diskutieren, unter denen die Rahmenbedingungen für den Entwurf einer Tagesordnung geklärt werden könnten, werden die besetzten Gebiete in geradezu atemberaubendem Tempo durch massive Landenteignungen für Bau- und Siedlungsmaßnahmen, durch die Anlage einer ganz auf Israels Bedürfnisse ausgerichteten Infrastruktur und durch zunehmende soziale Verdrängung der Palästinenser integriert. Übergriffe radikaler Siedler und Racheakte von Palästinensern haben als Ausdruck dieses Prozesses auch die offene Gewalt so eskalieren lassen, daß Jerusalems ehemaliger Zweiter Bürgermeister Meron Benvenisti, der die Entwicklungen in den besetzten Gebieten jährlich dokumentiert, bereits von einem »Bürgerkrieg« spricht. Unmittelbare Opfer sind die Palästinenser; mittelbar ist aber auch Israel in seiner Substanz als demokratische Gesellschaft bedroht.

Auch für Israel wird darum ein Frieden, zumindest ein Ausgleich mit den Palästinensern immer dringlicher. Nur können diesen Ausgleich nicht Peres und Hussein mit einer Konferenz herbeiführen, sondern letztlich nur Schamir und Arafat. Die Einsicht, daß der Arbeiterblock wohl Kriege führen, aber nur der Likudblock Frieden schließen kann, veranlaßte zwei PLO-nahe Persönlichkeiten aus den besetzten Gebieten, Faisal Hussein und Sari Nuseibeh, in monatelangen Geheimverhandlungen mit Moshe Amirav, einem Zentralkomitee-Mitglied in Schamirs Heruth-Partei, einen Friedensplan auszuarbeiten, der das Recht beider Völker auf Selbstbestimmung in einer geteilten Heimat anerkennt: In einer israelisch-arabischen Konföderation zu beiden Seiten des Jordan sollte sich die Souveränität der Palästinenser auf Jordanien beschränken, während sie sich auf dem Westufer mit einer weitgehenden Selbstregierung mit allen äußeren Zeichen staatlicher Autorität (Fahne, Hymne, Währung etc.), aber unter israelischer Souveränität und mit israelischer Armee, zufrieden geben — ohne damit das Endziel eines palästinensischen Staates aufgeben zu müssen.

Als diese Verhandlungsergebnisse im September an die Öffentlichkeit drangen, wurde Amirav von eigenen Parteifreunden als naiv, geltungssüchtig und verantwortungslos beschimpft, Hussein von der Armee wegen Bedrohung der Sicherheit verhaftet und Nuseibeh von Vermummten auf dem Campus der palästinensischen Birzeit-Universität krankenhausesreif geprügelt. Viel zu weit sind die Ergebnisse von maximalistischen Vorstellungen entfernt. Doch nur aus dem Lager der Maximalisten selbst können letztlich mutige Männer kommen, die bereit sind, Kröten nicht nur aufzutischen, sondern auch zu schlucken: für Israel, mit der PLO über die Zukunft Palästinas zu verhandeln, und für die PLO, mit weniger als einem souveränen Staat zufrieden zu sein. *Friedemann Büttner* □